

DER ROHSTOFF «WISSEN»

Die Entstehung und Konstruktion von Wissen ist ein komplexer und vielschichtiger Prozess. Er ist abhängig von bestimmten Akteuren und Institutionen. Das Zürcher «Zentrum Geschichte des Wissens» hat sich zur Aufgabe gemacht, Wissen über die Produktion von Wissen zu produzieren. Von der Geschichte dieses Unternehmens berichtet David Gugerli, Professor für Technikgeschichte an der ETH und Mitinitiator des Projekts.

Von David Gugerli

Nachrichten hätten häufig eine Bedeutung, meinte der amerikanische Mathematiker und Elektrotechniker Claude Shannon, als er 1948 seine Mathematischen Grundlagen der Informationstheorie publizierte. Ihre Bedeutung, so ergänzte er, interessiere ihn aber nicht.

In geisteswissenschaftlichen Kontexten sind solche Kommentare eine reine Provokation. Nicht nur, dass sich fast alle Disziplinen einer philosophischen Fakultät um Bedeutungen kümmern – die einen, indem sie lesen und verstehen, die andern, indem sie zählen und erklären. Auch dann, wenn im universitären Betrieb etwas als besonders sinnlos erscheint – eine Vorlesung, eine Sitzung oder eine Seminararbeit, ein Formular, ein Bericht oder ein Reglement –, weiss man aus Erfahrung, dass da immer eine Bedeutung mit im Spiel sein muss. Meistens sogar viele Bedeutungen.

So ist auch der Antrag, den ich zusammen mit meinen Kollegen Michael Hagner, Michael Hampe, Jakob Tanner und Philipp Sarasin Ende 2003 für eine neue akademische Kooperationsform präsentierte, fast ohne unser Zutun mit Bedeutungen versehen und sowohl als mehrfache Provokation wie auch als vielversprechende Innovation verstanden worden. Ein Zentrum für die Geschichte des Wissens wollten wir gründen, das von der ETH und der UZH gemeinsam getragen würde.

Vielleicht ging das auf Seiten der ETH deshalb gut, weil diese Hochburg der Ingenieurwissenschaften den Geisteswissen-

schaften ungefähr so gelassen gegenüber steht wie ein Seminar für romanistische Sprachwissenschaft den Problemlagen der Material Sciences. Und weil an der ETH jede Veränderung bei den Geisteswissenschaften fast automatisch als Innovation gewertet wird. Hauptsache, es passiert etwas.

Anfängliche Schwierigkeiten

Die Schwierigkeiten zeigten sich bei der Philosophischen Fakultät der Universität. Zunächst entstand dort der hartnäckige Verdacht, wir wollten mit dem Zentrum alles, was an Wissensgeschichte, Klugheit und sonstigen Einsichten in der Fakultät bereits versammelt war, entweder verkennen oder verdichten. Dieser Verdacht war zwar unbegründet, hegen konnte man ihn trotzdem. Und es gab da auch noch die (angesichts der Initianten) nicht völlig unberechtigte Befürchtung, bei diesem Projekt könnte es vielleicht auch um Diskursanalyse oder gar um die heuristische Nutzbarmachung von Überlegungen Michel Foucaults gehen.

Unser Ansinnen hatte merkwürdige Folgen: Etliche Fakultätsmitglieder fanden das Projekt ganz daneben, mindestens ebenso viele waren der Ansicht, dass sie ohnehin längst Wissensgeschichte betrieben und unbedingt mit von der Partie sein müssten (womit das Projekt schlicht überflüssig bzw. hypertroph geworden wäre). Und gleichzeitig hörten wir, wie in

Berlin, Bielefeld und Wien eifrig daran gearbeitet wurde, unsere Ideen aufzugreifen und zu – sagen wir – variieren, noch bevor das Original zum Laufen gekommen war.

Historisierung der Problemlagen der Wissensgesellschaft

Inzwischen hat sich die Lage nicht beruhigt, und das ist gut so. Es sind weitere Kolleginnen und Kollegen ins Zentrum aufgenommen worden, das Forschungskolloquium wird rege besucht, vom Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte erscheint in wenigen Wochen der sechste Band. Das Zentrum beherbergt ein Graduiertenkolleg, organisiert Tagungen, wird als Anlaufstelle für Forschungsaufenthalte in Zürich genutzt und ist lokal und international gut sichtbar geworden. Es wird also gearbeitet im ZGW, und soeben ist seine Laufzeit um vier Jahre verlängert worden.

Was aber war das Anliegen der Initiative – jenseits der möglicherweise auch als Vitalitätszeichen zu deutenden hochschulpolitischen Grabenkämpfe? Wenn ich die antragsrituelle Prosa von damals richtig deute, dann ging es uns im Kern um eine Historisierung der Problemlagen der Wissensgesellschaft. Unabhängig davon, ob man den Begriff mag oder nicht: Im Zeitalter der Globalisierung wird dem Rohstoff «Wissen» eine

«In der Wissenschaftsgeschichte wird die Grenze zwischen Wissenschaft und Popularisierung durch ein Konzept, das sich mit den Zirkulationsweisen von Wissen beschäftigt, radikal unterlaufen.»

wachsende Bedeutung zugewiesen. Dieses Phänomen wollten wir historisieren, weil wir der Meinung sind, dass sich daraus vielversprechende Verschiebungen in der Aufmerksamkeit unserer bisherigen Forschungsarbeiten ergeben. Wissenschaftsgeschichte, Philosophiegeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Technikgeschichte – alle diese historisch orientierten Forschungs- und Denkfelder würden davon profitieren, wenn sie sich mit der Frage nach der Genealogie des Wissens, mit seinen Repräsentations- und Systematisierungsformen, mit den Zirkulationsweisen und Akteuren des Wissens beschäftigten.

Man versteht die Vorteile dieser Fragekultur vielleicht am besten, wenn man sie mit den bislang üblichen Leitdifferenzen der genannten historischen Teildisziplinen konfrontiert.

Die Verflechtung der Wissenssysteme

Zwei Beispiele müssen zur Illustration genügen: In der Wissenschaftsgeschichte etwa wird die Grenze zwischen Wissenschaft und Popularisierung durch ein Konzept, das sich mit den Zirkulationsweisen von Wissen beschäftigt, radikal unterlaufen. Das hat Folgen für die Forschung. Es geht nicht mehr an, die

Produktion des Wissens in Laboratorien anzusiedeln und seine Verbreitung an Figuren der Popularisierung zu knüpfen, wobei sich jene, die etwas von Wissenschaft verstehen, nur mit dem Labor und jene, die etwas von Gesellschaft verstehen, nur mit der Gesellschaft beschäftigen und vom andern Pool der Wissensproduktion einfach abstrahieren können. Wenn Wissen zirkuliert, dann muss man auch in der historischen Forschung den Zirkulationsbahnen nachgehen. Dann befindet man sich manchmal im Patentamt, dann wieder in einer Redaktion, wenig später in einer Fabrik und plötzlich in einem Journal oder einem Experimentalsystem. Erst jetzt sieht man aber auch, wie Wissen durch diese Reise modifiziert wird, wie es anschlussfähig oder marginalisiert wird, und wie sich schliesslich selbst die Handlungsfelder verändern, in denen es zirkuliert.

Alte Fragen neu beantworten

Ähnliches lässt sich für die Technikgeschichte sagen. Die Interdependenz von Technik und Gesellschaft lässt sich schlicht besser denken und verstehen, wenn man nicht mehr auf die Vorstellung verpflichtet ist, Technik sei angewandte Wissenschaft, oder wenn man die radikale Umkehrbehauptung aufstellen muss, Wissenschaft sei nichts anderes als ein instrumentengetriebener Erkenntnisprozess. Vor allem aber wird eine Technikgeschichte, die sich mit den wechselnden Rollen von Akteuren des Wissens beschäftigt, auch alte Fragen neu beantworten können. Zum Beispiel die Frage nach den Voraussetzungen von Innovationsprozessen, die Frage nach der materiellen und prozeduralen Bedingung gesellschaftlichen Handelns, oder die Frage nach der politischen Dimension von Technologien und der technologischen Orientierung von Politik.

Solche Problemstellungen fließen laufend in unsere Lehrveranstaltungen ein und haben, wie ich hoffe, auch mein Lehrangebot bereichert – so etwa im Seminar zur Geschichte der Psychotechnik und Psychodiagnostik, im Seminar über die Programmierung des Infotainment, und dieses Semester im Seminar zur Digitalisierung des Finanzsektors. Meine Kollegen berichten ein Gleiches, und wir alle lernen im Joint Teaching von einander. Denkt man darüber hinaus an die zahlreichen Gastvorträge, an die vielen Forschungsprojekte von Doktorierenden und Habilitanden sowie an die stattliche Zahl von Buchpublikationen, die am ZGW (www.zgw.ethz.ch) bereits entstanden sind oder gerade entstehen, dann wird deutlich, wie in Zürich innerhalb weniger Jahre ein Zentrum geschaffen wurde, das seinen Namen verdient.

Zum Autor

David Gugerli ist seit 1997 Professor für Technikgeschichte an der ETH Zürich (www.tg.ethz.ch) und hat seit 1995 eine *venia legendi* für Geschichte der Neuzeit an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich.